

Felber setzte sich, während sich Bucher am Sideboard zu schaffen machte.

»Lange her«, murmelte er, stellte Felber ein Glas auf den Tisch und öffnete mit fahrigem Bewegungen eine Mineralwasserflasche. Dann setzte er sich ihm gegenüber hin und zupfte seinen Hemdkragen zurecht. »Eine private Sache, sagen Sie?«

Felber nickte. »Es geht um meine Frau.«

Bucher nickte, bevor er weitersprach. »Ich habe davon gehört«, sagte er zu Felbers Überraschung. »Sie wird noch immer vermisst?«

»Sie ist tot«, korrigierte Felber und schluckte leer.

Buchers rotes Gesicht wurde noch etwas dunkler. »Man hat sie also gefunden?«

»Nicht direkt«, antwortete Felber. Es fiel ihm schwer, darüber zu reden, wie ihm ein Unbekannter den abgeschnittenen Finger seiner seit vier Jahren vermissten Frau geschickt hatte, per Post an seine Adresse bei der Kantonspolizei Zürich, nachdem er sich all die Jahre mit der Frage herumgequält hatte, ob sie sich das Leben genommen hatte. Die rechtsmedizinische Untersuchung hatte ergeben, dass der Finger post mortem abgetrennt worden war. »Wir wissen aber trotzdem, dass sie tot ist. Wahrscheinlich wurde sie ermordet«, fasste er zusammen.

Bucher wusste offenbar nicht recht, wie er mit der Situation umgehen sollte, und schenkte sich zuerst einmal selber Mineralwasser ein, wobei er einige Tropfen neben das Glas schüttete.

»Das tut mir leid«, sagte er, fuhr sich durch das gelverklebte Haar und blickte kurz aus dem Fenster, von wo aus man die gegenüberliegende Häuserfront sehen konnte. »Aber warum kommen Sie damit zu mir?«

Felber lehnte sich vor und holte Luft. »Ich ... wollte Sie um Hilfe bitten.«

»Ich verstehe nicht.«

»Ich will den Typen finden, der ihr das angetan hat.«

Bucher nickte langsam, schien aber immer noch nicht recht zu wissen, was er von der Sache halten sollte.

»Ich muss davon ausgehen«, fuhr Felber in sachlichem Ton fort, »dass die Entführung, Gefangennahme und Tötung in erster Linie gegen mich gerichtet war.«

»Und ich ...?«, fragte Bucher zögerlich und zog die Augenbrauen zusammen.

»Bucher, Sie kennen jede Menge Leute, vor allem solche, Sie wissen schon, mit denen ich damals ebenfalls zu tun hatte, als Ermittler.«

Bucher schüttelte energisch den Kopf. »Ich habe nichts mehr mit diesem Milieu zu schaffen. Was wir hier machen, sind Immobiliengeschäfte, Baufinanzierungen ...«

Felber winkte ab. »Was Sie machen, interessiert mich nicht. Aber Sie haben die Kontakte, Sie können sich umhören.«

»Sie wollen Rache«, murmelte Bucher und rieb sein Kinn.

»Ich will vor allem meine Kinder schützen«, erwiderte Felber. »Solange der Typ frei herumläuft, kann ich keine Nacht ruhig schlafen.«

Bucher biss sich auf die Unterlippe und musterte Felber kritisch. Dazu fingerte er in seinen Haaren herum. »Warum sollte ich Ihnen helfen?«, fragte er nach einer Weile ruhig. »Wegen Ihnen habe ich vier Jahre und fünf Monate kassiert.«

»Nicht wegen mir«, erwiderte Felber ebenso ruhig, »das wissen Sie selber, sondern weil Sie zusammen mit Ihren Kumpels in Zürich eine Postfiliale überfallen haben.«

»Dafür habe ich meine Strafe abgessen, jeden einzelnen Tag. Und weil die Beute nie aufgetaucht ist, bin ich noch jetzt,

elf Jahre später, auf dem Radar Ihrer Kollegen. Ich kann kein Geschäft machen, ohne dass man mir auf die Finger schaut, ich bin überzeugt, mein Telefon wird abgehört ...«

»Ich weiß, dass Sie mir nichts schuldig sind«, unterbrach ihn Felber. »Wenn Sie Nein sagen, lasse ich Sie in Ruhe. Sie können sich vorstellen, dass mir der Gang zu Ihnen nicht leichtgefallen ist.«

Bucher überlegte lange, nahm dann seine Brille ab und hielt sie gegen das Licht der Deckenlampe. »Vielleicht könnten wir uns auf einen Deal einigen.«

»Ich kann Ihnen nichts anbieten.«

»Doch, das können Sie. Ich arbeite mit Immobilienprojekten, wie gesagt, aber Sie haben schon recht: Viele Kontakte sind noch von früher, und manchmal kommt Kundenschaft, die uns falsch einschätzt, die das Gefühl hat, bei uns ließen sich krumme Geschäfte machen ... Leute, mit denen wir nicht unbedingt zu tun haben möchten, die uns sogar gefährlich werden könnten ...« Er hielt inne und setzte die Brille wieder auf.

»Was wollen Sie?«, fragte Felber.

Bucher schaute ihn konsterniert an. »Informationen«, sagte er, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt. »Wie gesagt, Ihre Kollegen von der Wirtschaftskriminalität beschatten mich, die wissen alles über die Leute, die sich an uns wenden, mehr als wir selber. Ich könnte deren Einschätzung brauchen, um mich zu schützen, um nicht in Geschäfte hineingezogen zu werden, mit denen ich nichts zu tun haben will.«

Felber war klar, dass er Bucher nicht trauen konnte. Außerdem war ihm bewusst, dass er schon viel zu weit gegangen war, dass ihn die Sache – allein schon dieses Gespräch – seine Karriere kosten konnte.

»Wenn ich etwas erfahre«, fuhr Bucher fort, »was für Sie wichtig ist, gebe ich Ihnen Bescheid, und umgekehrt. Ein fairer Deal.«

Felber starrte lange vor sich auf die Tischplatte. »Sie sind sich bewusst, was Sie da von mir verlangen? Nur schon dafür könnte ich Sie ...«

Bucher, der offenbar sein Selbstvertrauen zurückgewonnen hatte, zuckte nur mit den Schultern. »So schnell verkehren sich die Positionen ins Gegenteil.«

Felber musterte mit müden Augen sein Gegenüber, schliesslich streckte er ihm die Hand hin.

Eine halbe Stunde später setzte sich Pascal Felber in der Nähe vom Bahnhof Wallisellen, nur einige Straßenzüge vom »Paradiesgärtli« entfernt, in eine Bäckerei und bestellte Kaffee und einen Gipfel. Es war kurz vor 14 Uhr, die letzten Mittagsgäste brachen auf. Nur an zwei Tischen saßen noch einzelne Senioren, und im vorderen Teil unterhielten sich ein paar junge Mütter, deren Kinder offenbar in ihren hypermodernen Kinderwagen schliefen. Felber hatte sein Notizbuch vor sich und machte unter dem Stichwort »Reto Bucher« einige Einträge. Danach blätterte er durch die nächsten zehn, fünfzehn Seiten, auf denen er jeweils erst einen Namen notiert hatte. Auf die erste ganz leere Seite schrieb er »Sebastian Schläpfer« und wollte eben ein paar Stichworte ergänzen, als sein Handy klingelte. Es war sein jüngerer Kollege Lukas Baumgartner, der ihn wegen eines Einsatzes anrief.

»In Wald?«, fragte Felber entgeistert.

Auf einen Einsatz in einer Gemeinde im Oberland, rund eine Stunde von Zürich entfernt, hatte er nun wirklich keine Lust, aber ihm war bewusst, dass er sich in der jetzi-

gen Situation nicht viel leisten konnte. Seit Gewissheit über den gewaltsamen Tod seiner Frau herrschte, hatten wohl einige Kollegen behauptet, er sei nicht mehr einsatzfähig. Und seit einiger Zeit schien sich auch Dani Pedrone, der immer sein engster Vertrauter unter den Kollegen gewesen war, von ihm abzuwenden. Vielleicht, überlegte er sich, schickte ihn die Dienstchefin ganz bewusst in die Pampa, um ihn ein wenig aus der Schusslinie zu nehmen.

Er liess sich von Baumgartner eine erste Schilderung des Falles geben. Brand in einem Einfamilienhaus, eine verletzte Person, Rauchvergiftung.

»Na gut«, seufzte er. »Wer kommt? – Du und Melanie, schön. – Nein, natürlich fahre ich nicht mit euch. Ich bin beim Bahnhof Wallisellen. Wir treffen uns oben.« Er legte auf und suchte mit der App des Zürcher Verkehrsverbundes die schnellste Verbindung. Wenn er in zehn Minuten losfuhr, in Wetzikon und Rüti umstieg, wäre er kurz nach 15 Uhr in Wald.

»Sag mal, bist du total übergeschnappt?« Schläpfer stützte sich mit den Händen auf dem Glastisch ab und schaute verständnislos auf Bucher hinunter, der widerwillig von den Dokumenten aufsaß, die er vor sich ausgebreitet hatte.

»Ein kleiner Deal«, erklärte er beschwichtigend, »ein Austausch von Informationen.«

Schläpfer schüttelte nur den roten Kopf, auf dem sich ein paar Schweißperlen abzeichneten. »Das ist doch ein Trick, der ... der will was von uns.«

Bucher lehnte sich seufzend zurück und nahm die blaue Brille ab. »Entspann dich, Seb. Wir machen ja keine illegalen Geschäfte.« Dabei verzog er die Mundwinkel zu einem feinen Lächeln. »Außerdem sind wir eh schon im Fokus